

Staatssekretär Dernburg in England.

Der Staatssekretär des Reichskolonialamts Dernburg hat auf der Rückreise aus den Vereinigten Staaten, wo er längere Zeit zum Studium der Baumwollenskultur weilte, einige Tage in London Aufenthalt genommen, um mit den maßgebenden Persönlichkeiten der englischen Kolonialverwaltung abermals in einen unmittelbaren Gedankenaustausch einzutreten und bei dieser Gelegenheit dem englischen Publikum auch in zwei Vorträgen seine Beobachtungen und Erfahrungen auf dem weitverbreiteten Gebiet seiner Tätigkeit vorzutragen. Wohl um den Eindruck dieser Neben nicht durch vorzeitige Veröffentlichung abzuschwächen, hat Staatssekretär Dernburg es beherzigt vermieden, sich durch Vertreter der Londoner Presse über die

Ergebnisse seiner Studienreise

sowie über seine Pläne und Absichten ausfragen zu lassen.

Nun ist es einem Pressevertreter demnach gelungen, mit dem Staatssekretär über diese Fragen zu sprechen. Ein Redakteur der *Daily News* hatte mit dem Leiter der deutschen Kolonialpolitik eine längere Unterredung. Bemerkenswert ist, daß er sich anerkennt über Herrn Dernburg auszusprechen und ihn weit über die englischen Minister erhebt.

Herr Dernburg ist, heißt es in dem Blatte, „in der Tat, ganz wie Chamberlain, (das frühere englische Kolonialminister) des Reiches Kaufmann, eine Persönlichkeit, die man unwillkürlich mit dem Bankwesen in Verbindung bringt, aus dem er hervorgegangen ist. Ganz anders geartet als der Durchschnittsminister in England, studiert der deutsche Minister seine Probleme an Ort und Stelle.“

Es wird dann weiter behauptet, Herr Dernburg habe sich wenig hoffnungsvoll über die

Kolonisierung Deutsch-Ostafrikas

ausgesprochen. In dieser deutschen Kolonie hätten sich höchstens hundert weiße Familien niedergelassen, und von einer Vermehrung merke man durchaus nichts. Mit Kanada (der englischen Kolonie in Nordamerika) liegt die Sache anders, hat Dernburg gesagt, „wie überhaupt in den englischen Kolonien, denn der Engländer ist vorzüglich zur Kolonisation geeignet.“ Diesen Umstand führt Herr Dernburg auf die stetige Sportübung in England zurück und er hat deshalb darauf gedrungen, daß auf der deutschen Kolonialschule in Hamburg der Sport eifrig betrieben wird. Weiter äußerte Dernburg über den

Arbeitermangel in Südafrika.

daß man den Eingeborenen nicht zur Arbeit zwingen könne, man müsse es ihm der Nähe weis machen, indem man ihn anständig bezahlt. — Mit Bezug auf die Besteuerung der Eingeborenen äußerte der Minister, daß nur an den Seufzern namhafte Beträge durch die sogenannten Stüttensteuer einkämen. Andererseits lohnt es sich nicht, die Steuern einzutreiben. Es sei bekannt, daß der Weiße in den Kolonien noch immer danach strebe, den Neger auszunutzen, und er habe demgegenüber die schärfsten Maßnahmen getroffen. Von der Entdeckung von

Diamanten in Deutsch-Südwestafrika

erzählte Dernburg folgendes: „Als vor zwei Jahren die große Krise in Amerika eintrat, machte sich das Gold auch auf dem Diamantenmarkt bemerkbar, dessen bester Kunde Amerika ist. Infolgedessen wurden eine Anzahl Arbeiter in Kimberley (Orangestadt) beschäftigungslos, von denen einige nach Deutsch-Südwest zogen. Einer dieser früheren Diamantengraber, ein Neger, fand Arbeit beim Straßenaufbau. Eines Tages, als er seinen Karren mit frisch ausgebrochener Erde belad, blickte er sich, nahm eine Hand voll auf und wies sie dem Begleiter mit den Worten: „Das ist die Sorte Schmutz, in der wir in Kimberley die Edelsteine finden.“ Der Begleiter steckte sofort sein Diamantensieb aus und kam um die Schieferlaube ein. Er ist heute ein Millionär.“ Im Anschluß daran bemerkte Herr Dernburg, „daß der glückliche Finder in Südafrika nicht

Sein Verhängnis.

Roman von G. Bösel.

Da hielt es den andern nicht mehr, da sprang er auf mit einem wilden Schrei, da schrie er es hinaus in die Nacht mit einem Schrei so voll von Himmelslust und tiefem Erdennach:

„Eugenie! Mein Kind!“

Er breitete die Arme nach ihr aus. Unartig lag das Wort zu ihr hinüber, unartig schlug es ein in ihre Brust.

Ein Blick von Auge zu Auge, ein unartikulierter Laut und er hatte gefunden. Die Tochter ruhte an dem Herzen des Vaters. Nur ein ersticktes Schluchzen rang sich zwischen Weiden empor und erfüllte die stille Stille und gab Zeugnis von den Tränen, die die Liebe weint.

„Vater — du?“ rief Eugenie endlich mit einem Blick voll Bitterkeit.

„Ich“ rang es sich dumpf aus seiner schwer atmenden Brust. „Jener menschenfreundliche Schleiher hat mehr für mich, als ich von ihm gelobt. Er kam nachts — es war die Nacht vor meiner Hinrichtung — zu mir herein und sagte: „Fleht, Kamerad, ich will Euch eine letzte Gesandheit geben, die Freiheit zu gewinnen und Euch Kind wiedergewinnen. Hestelt mich zum Schein, legt meinen Oberrock und meine Mütze an und dann verlaßt, wie Ihr weiter kommt. Die Lösung ist für diese Nacht: Marcella. Unten, hinter der großen Pflanzung, merdet Ihr ein seegefülltes Boot finden, mit Proviant versehen. Mehr brauche ich Euch

alles behalten diese, der Staat ziehe ein Drittel von den Ergebnissen, das sei eine

Besteuerungsmethode selbstverwachsenen Wertes.

an der England sich ein Beispiel nehmen könne. — Die Veröffentlichung des englischen Blattes wird ohne Zweifel eine Nichtachtung von deutscher Seite erfahren; denn es ist nicht anzunehmen, daß der deutsche Staatssekretär sich so wenig hoffnungsvoll über die Kolonisation untrüger afrikanischer Kolonie ausgesprochen haben sollte. Im Deutschen Reichstag sagte er einst anders. Dann aber ist auch seltsam, daß Herr Dernburg die Diamantenbesteuerung für England empfohlen haben sollte. Er weiß viel zu gut, daß man im Londoner Kolonialamt die Wege kennt, um aus den Kolonien Nutzen zu ziehen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Griechenland sind als Gäste Kaiser Wilhelms in Potsdam eingetroffen und haben im Neuen Palais Wohnung genommen.

Die Einberufung des Reichstags auf den 30. d. ist jetzt durch amtliche Veröffentlichung einer Verordnung Kaiser Wilhelms bekanntgegeben worden.

Der Bundesrat hat den Entwurf einer neuen Fernsprechanordnung, wonach die jetzigen Sätze erhöht werden sollen, einem Ausschuss zur Beratung überwiesen.

Nachdem nun in Berlin auch die Ergänzungswahlen zur Stadterordnetenversammlung in der ersten Abteilung stattgefunden haben, stellt sich das Ergebnis folgendermaßen: Es wurden gewählt in der dritten Abteilung 1 Liberaler, 14 Sozialdemokraten; in der zweiten Abteilung 16 Liberale, in der ersten Abteilung 17 Liberale, außerdem 34 Liberale, 14 Sozialdemokraten. Außerdem hat noch in der dritten Abteilung eine Stichwahl zwischen dem freisinnigen und dem demokratischen Kandidaten stattgefunden. Die Sozialdemokraten haben einen Zuwachs von drei Mandaten zu verzeichnen.

Nach dem Ergebnis der letzten Stichwahlen in Sachsen besteht die neue sächsische Zweite Kammer aus 30 Konservativen, 28 Nationalliberalen, 8 Freisinnigen und 25 Sozialdemokraten.

Die bayerische Kammer der Abgeordneten hat mit 130 gegen 20 Stimmen das Einkommensteuergesetz angenommen, durch das eine allgemeine steigende Einkommensteuer im Königreich Bayern eingeführt wird.

Frankreich.

In Paris stehen zwei Monarchenbesuche bevor. Zunächst wird König Ferdinand von Bulgarien erwartet, der aller Wahrscheinlichkeit nach persönliche Unterhandlungen einleiten will. Sodann rechnet man mit einem längeren Besuche König Manuels von Portugal, der dem Präsidenten Fallières auf der Heimfahrt von England einen Besuch abtun wird.

Die internationale Kommission zur Ausarbeitung eines Vertrages betr. den Minenbau in Marokko ist in Paris zusammengetreten. Es nahmen Vertreter Deutschlands, Frankreichs, Spaniens, Englands und ein Vertreter des Sultans daran teil.

Italien.

Der in Rom weilende serbische Minister Milowanowitsch erklärte in einer Unterredung, daß die Balkanstaaten weder von Russland etwas verlangten oder erwarteten, könne die Pariserreise nur der Erhaltung des Friedens gelten.

Balkanstaaten.

Der Kapitän der Marine-Regimenter in Griechenland, Leutnant Thypalos, ist mit einem Freunde in dem Augenblick verhaftet worden, als sie sich in Bauernkleidung nach Athen begeben wollten. Damit hat die

nicht zu sagen. Und nun Gott mit Euch! Kommt, macht Euch fertig.“

„Und der Name dieses Edlen?“ fragte Eugenie mit verklärten Blicken.

„Ich habe ihn nie erfahren.“

„Gott segne ihn für diese edle Tat! Und du entkommst. Du wirst nicht verfolgt, Vater?“

„Ich entsam. Auch die Geschichte meiner Flucht wurde vertuscht und geheimgehalten. Sie hätte den Gouverneur seinen Posten gekostet, wenn es herausgekommen wäre. Später fand ich in französischen Wäldern eine Zeitungsnote, die mit wenigen dürren Worten meine Hinrichtung meldete. Das sicherte mich gegen Nachforschungen dahem, denn nach Frankreich ging ich jetzt zurück, um dich zu suchen.“

„Wo man dich kannte,“ wandte Eugenie mit angstbebenender Stimme ein.

„Wer glaubt an eine Wiederkehr nach dem Tode! Und man wählte mich tot. Zehn Jahre hätte ich in der Verbannung verbracht und halb so viel brauchte ich, um endlich zu ermitteln, daß deine Mutter in England, wohin sie später gegangen, einen Herrn Milton geheiratet hatte, mit dem sie nach Australien ausgewandert war. So kam ich hierher, wo ich euch durch weitere zwei Jahre vergebens suchte. Nach dieser Zeit traf ich hier, in Melbourne, merkwürdigerweise mit einem früheren Kasseher zusammen, der mich genau kannte und auch sofort wieder erkannte. Er wollte mich verhaften lassen, wohl in Hoffnung einer reichen Belohnung, die ihm von hoher Stelle zufließen würde. Ich schickte vor ihm in die Wildnis — hierher.“

Regierung die Marineoberbeförderung endgültig niedergeblichlagen.

Die Unterschleife auf der Kieler Werft.

Am vierten Verhandlungstage in dem Prozeß wegen der Unterschleife auf der Kieler Werft wird zunächst der Angeklagte Sigfried Jacobsohn jun. vernommen, der sich ebenfalls für nichtschuldig erklärt. Er habe zwar auch mit Allmaterialien gehandelt, für seine Person aber nichts mit den Geschäften seines Vaters und Frankenthal zu tun gehabt. Der Vorsitzende stellt dann fest, daß aus den Kopierbüchern der Angeklagten Seiten fehlen, darunter Briefe an Frankenthal. — Angekl.: Das kann ganz harmlos sein, vielleicht ist auf die betreffenden Seiten Tinte gegossen. — Es werden dann dem Angeklagten zwei Zettel vorgelegt, auf denen die Paragraphen des Strafgesetzbuches notiert sind, die sich auf Vehrerei, Beamtenehre und dgl. beziehen. Der Vorsitzende fragt den Angeklagten, warum er sich diese Paragraphen aufgeschrieben habe. — Angekl.: Ich habe das nur getan, weil gegen meinen Vater ein Haftbefehl erlassen war. — Es wird dann der Angekl. Kaufmann Brädel (Hamburg) vernommen, der sich ebenfalls für nichtschuldig erklärt. Wenn er etwas verzeihen habe, so sei es nur das, daß er seinen früheren Sozials Jacobsohn nicht genügend kontrolliert habe. Er sei bei der Affizierung 23 Jahre, Frankenthal 44 Jahre alt gewesen. Jacobsohn war ein gewiegter Kaufmann und besah infolgedessen ein großes Übergewicht über mich. — Vors.: Als Sie verhaftet wurden, waren eine Menge Schriftstücke aus den Büchern entnommen, die sich auf das Geschäft mit Frankenthal bezogen. — Angekl.: Das mag sein, ist aber ohne mein Wissen geschehen. — Vors.: Das soll Ihre Schwager getan haben. — Damit ist die Vernehmung der Angeklagten beendet. Verwaltungssekretär Müller (Kiel) erklärt als Sachverständiger: Auch wenn die Bücher richtig geführt sind und alles stimmt, so können immer noch mehr Quantitäten herauskommen, von denen man nicht weiß, wo sie her sind. Es ist vorzuziehen, daß bis zu 100 000 Mio mehr Allmaterial da war, als hätte da sein sollen. Der Sachverständige gibt an, daß im Laufe der letzten Jahre von Direktor Heinrich, der dafür verantwortlich war, wiederholt mehr Quanten gemeldet worden sind, als nach den Büchern vorhanden sein sollten. — Nun verlas der Verteidiger J. R. Schirren ein Schreiben des Staatsanwaltschafts des Reichsmarineamts, in dem dieser die Beschwerde des Verteidigers gegen die Verletzung der Genehmigung zur Ausfuhr mehrerer Beamten durch die Werftverwaltung als unbegründet zurückweist. — Hierauf wurde die Sitzung im Gerichtsgebäude abgebrochen, und die Prozeßbeteiligten begaben sich auf das Gelände der Kaiserlichen Werft. Unter der neuerlichen Anteilnahme der Kieler Bevölkerung gingen der Gerichtshof, die Angeklagten in Begleitung von sechs uniformierten Kriminalbeamten, sämtliche Schworen und Strafgeschworene, drei Mitglieder der Staatsanwaltschaft, die Verteidiger und die Vertreter der Presse zunächst nach dem Hasen, wo ein Sonderdampfer auf sie wartete. Sie fuhren dann an der Krupp'schen Germania-Werft vorbei durch das hochflutende Leben des Kieler Hafens bis zu dem Gelände der Kaiserlichen Werft, das eingehend in Augenschein genommen wurde. Unter Führung höherer Beamter wurde zunächst die Kontrolle besichtigt, der sich am Hauptportal jedes aus- und einlaufende Frachtwerk sowie jeder hinein- und hinausgehende Arbeiter zu unterziehen hat. Von der Verteidigung wurde eingewendet, daß es ganz unmöglich sei, bei einer so ständigen Kontrolle auch genau zu untersuchen, was die gefüllten Wagen enthalten. Bei der Materialienstelle zeigte besonders der Angeklagte Frankenthal, wie völlig wertlos Zeugnis mit

sehr wertvollen Resten von Bronze, Kupfer und Messing gemischt sei, und daß es eben immer darauf angekommen sei, sich diese wertvollen Stücke herauszusuchen. —

Es war bereits dunkel, als der Lokaltermin sein Ende erreicht hatte.

Am fünften Verhandlungstage werden die Verhandlungen zunächst im Schwurgerichtssaale fortgesetzt. Der von der Verteidigung geladene Marineoberbaurat a. D. Hoffrat behauptet, daß er längere Zeit auf der Kieler Werft tätig gewesen sei. Wenn etwaige Gewichtsdifferenzen bei der Revision festgestellt werden, dann wird diesen energisch nachgegangen. Allerdings komme die Intendantur nicht auf die Werft, sie sehe das Material nicht, und es müsse lediglich vom grünen Tisch aus beurteilt werden. — Die technischen Revisionen seien nur Scheinrevisionen. Der nächste Zeuge war der frühere Bureaugehilfe Reinens aus Aurhaven, der unter dem falschen Namen Brenner sich vor Jahren an den Angeklagten Frankenthal gewendet hat und ihm in einem Briefe die bevorstehende Verteigerung einer Menge Gutta-percha auf dem Krupp'schen Depot in Aurhaven angezeigt hat. — Vors.: Als Sie in den Saal hereintraten und vor mir standen, waren Sie sehr blaß. Ich hatte den Eindruck, daß ich einen Menschen vor mir hätte, der sich nicht sicher fühlte. Ich warne Sie dringend, vor einem falschen Eid. Es wäre eine bodenlose moralische Gemeinheit, wenn Sie einen verstorbenen Offizier hier in eine Sache hineinziehen würden und wenn das nicht wahr wäre. Sie haben auch vor dem Kriminalkommissar Mannowski in Berlin kein Wort von dem Kapitanleutnant Haase gesagt. — Zeuge: Ich bleibe bei dem, was ich gesagt habe. — Darauf wurden die Verhandlungen im Schwurgerichtssaal abgebrochen und die Prozeßbeteiligten sowie die Pressevertreter begaben sich wiederum zum Landungsplatz in Kieler Dafen, wo ein Sonderdampfer zur Aufnahme bereitstand. — Als erster Zeuge wird dort Verteidiger Bizeadmiral Eggelsen v. Uedom vernommen. Er ist von der Verteidigung als Zeuge dafür benannt, daß trotz aller Mühen und Nachforschungen es nicht möglich war, festzustellen, wieviel Mengen von der Werft verschwunden sind. — Vors.: Eggelsen wissen, um was es sich handelt. Es sind große Mengen, die abhandeln gekommen sein sollen. — Zeuge: Über Details können wir keine Auskunft geben. Das Gericht muß bedenken, daß 1908 vier Millionen Kilogramm Eisen- und Stahlabfälle und 400 000 Kilogramm wertvolle Abfälle auf der Kaiserlichen Werft vorhanden waren. Da können wir auf keine Menge nicht achten. Vester Staatsanwalt Gräblich: Herr Frankenthal hat vor einigen Tagen ausgesagt, in welcher vollkommen legaler Weise er sich mehr Vorteile bei der Kieler Werft hätte verschaffen können. Er hat in einer nach meiner Meinung übertriebenen Weise von einem

Schledrian auf der Werft

gesprochen. Herr Frankenthal hat einen Fall angeführt, in dem er Leinen für 25 Pf. das Kilo von der Werft gekauft und später für 2,80 Mk. das Kilo an die Werft zurückverkauft hat. — Zeuge Assessor Friedrich: Der Fall ist mir nicht bekannt. — Während sich über verschiedene Nebenfragen eine lebhaftige Debatte entspinnt, erhebt sich plötzlich Herr A. Stodde: Ich sehe jetzt bereits zum zweitenmal, daß

der Staatsanwaltschaft aus Reue-greifen Zettel zugestiftet

werden. Ich halte das nicht für zulässig, und dies um so weniger, als auch uns von der Verteidigung verboten ist, mit den Zeugen uns in Verbindung zu setzen. Ich glaube, diese Zettel kommen von der Verwaltung der Werft oder von Assessor Friedrich. Ich bitte, das festzustellen. — Vors.: Ich habe das nicht bemerkt. Ich bitte doch, das zu unterlassen. Ich bitte, solche Zustörungen, woher sie auch kommen mögen, nicht vorzunehmen. — Staatsanwaltschaftsrat Neils: Ich muß das Recht in Anspruch nehmen, mir Schriftstücke während der Verhandlung zukommen zu lassen. Ein Staatsanwalt ist auch während der Verhandlung nicht von der Außenwelt abgegrenzt. — Vors.: Wir sprechen von Zetteln aus den Reue-greifen. Ob hier im einzelnen Fall eine offizielle Zurückweisung am Plage wäre oder nicht, mag dahingestellt bleiben. Wir wollen das aber möglichst für die Zukunft unterlassen.

mir mein Glück gesichert und mir alles geraubt hatte: mein Kind, meine Freiheit, ja, mein Leben, denn das Leben, das ich jetzt führe, verdient nicht diesen Namen. Da, wie es da in mir aufzuckte von ungeklärter Raschheit! Wie die Noedgier mich da packte mit dem unwiderstehlichen Drange, ihren Reichtum, dem sie alles geopfert, vor ihren sterbenden Blicken in Rauch aufgehen zu lassen!

Schon stand ich geduckt, sprungbereit, wie der kein Opfer ersehende Tiger im nahen Dickicht, um hervorzubrechen, ihren blendend weißen Hals zu umrallen und ihr zugufreiem: „Erfennst du mich, Kunde?“ Sieh her, was du aus mir gemacht hast!

Da aber tratst du ins Zimmer, liebedoll, gütig, weiblich, wie ich dich mir gedachte. Du nanntest sie „Mutter“ — „Liebe Mutter“ — und dann legtest du dich zum Klavier, um zu spielen.

Ich stand, im Bann deiner Erscheinung, gebrochen, entnervt und um diese eine Tat — eufständig. Mein Verbrechen an deiner Mutter blieb Gedanke, denn nichts hätte ich tun können, was dir wehe getan. Du hieltest, und aber mich kam es wie ein stiller Gottesfriede, aber mich hin zog es mit dem flüsternden Nachtwind, mit den glänzenden Sternen wie ein Traum von einst befehlendem Glück. Da sank ich hin in die Knie, da hob ich meine weinensüßlichen Augen zu Gott und betete: „Vater — vergiß!“

Ich kam dann noch öfter, heimlich, abends, um dir nahe zu sein, um dich zu sehen und zu hören. Ja, einmal, nachts, erlieg ich an einem Feuertische mit Lebensgefährtin das Dach eures Hauses, um durch dasfelbe einzusteigen.